

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
:: vierteljährlich Mkr. 1.50 und Bestellgeld. ::

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Iglstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautod, Nordenstadi, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: : : Postzeitungsliste unter Nr. 110 a. :: : :

Redaktion und Geschäftsstelle :: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. :: Fernruf 2027. :: Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 19.

Donnerstag, den 14. Februar 1918.

18. Jahrgang.

Das große Rätselraten.

Seit Rußland niedergebrosen ist und die Hoffnung, es könnte noch einmal die Kraft zur Offensive gewinnen, sich verflüchtigt hat, laßt auf der Entente wie ein Alb das Gespenst eines

deutschen Generalangriffs an der Westfront.

Den Engländern hat der Jahres-Rechnungsbericht Sir Douglas Haigs klar zu machen vermocht, daß die blutigen englischen Mißerfolge im Jahre 1917 nicht etwa an den englischen Kriegsführungsmethoden, sondern nur an dem Mangel an ausgebildeten Mannschaften lagen: jetzt ruft die gesamte englische Presse nach mehr Rekruten. Wir wissen, es ist die Angst vor der deutschen Offensive, die sie diesen Ruf ausstoßen läßt. „Repetition“ sagte es in den „Times“ auch ausdrücklich und ohne jede Verschönerung, daß England eine halbe Million frischer Streikräfte, eine größere Anzahl von Geschützen und vor allem viele Angriffsluftzeuge braucht, weil die deutsche Defensivtaktik im Westen nun zu Ende gehe. Er verlangte die Heraussetzung des dienstfähigen Alters bis auf 50 Jahre und selbst eine so zweischneidige Maßregel wie die Anwendung des Dienstgesetzes auch auf Irland.

Auch in Frankreich kommen ängstliche Stimmen

nicht mehr zum Schweigen. Die Militärkritiker der Pariser Blätter sind sich darüber klar, daß die deutsche Offensive kommt. „Gaulois“ fürchtete sogar, es möchten zu ihr nicht nur die deutschen Soldaten aus dem Osten, sondern auch die „abkömmlichen Divisionen“ Delwos und Wadensens herangezogen werden. In ihrer kaum zu verschleienden Rat helfen sich die französischen Prophezeien mit recht sadenscheinigen Mitteln, unter denen eine der düstersten die Prophezeiung der in Deutschland angeblich bevorstehenden Revolution ist. Am belustigendsten aber ist für uns das große Rätselraten, das seit Wochen in der französischen Presse eingelegt hat. Gar zu gerne möchte man

ort kennen, an dem die deutsche Offensive

beginnen wird; und da man ihn nun einmal nicht kennt, so unterhält man sich und seine Leser mit immer neuen Vermutungen, die stets höchst ernsthaft untersucht und begründet werden. Wenn man den Pariser Redaktionsstrategen glauben sollte, so würde die deutsche Offensive am Montag bei Calais, am Dienstag bei Caen, am Mittwoch bei Verdun, am Donnerstag im Elsaß und am Freitag auf dem Wege durch die Schweiz erfolgen: alle diese Punkte sind von den Zeitungsmajoressen und -hauptleuten schon mit viel Ernsthaftigkeit, die an den Ernst von Kindern beim Spiele erinnert, betrachtet worden.

Gegenwärtig ist Ranch die Stelle, wo, wie die Pariser Anguren ihrem Publikum augenzwinkernd zuflüstern, die deutsche Offensive losbrechen wird. „Petit Parisien“ versichert, die deutschen Truppen hätten auf vier doppelgleisigen Eisenbahnlinien und auf zahlreichen Automobilstraßen plötzlich gegen die lothringische Front geworfen worden, wobei ihnen die „mächtige Zitadelle“ von Metz als Rückendeckung dienen würde. „Polize“-Reinach im „Figaro“ zehört zu den neuartigen Klagen. Er orakelt, ein solcher Angriff auf Ranch wäre kein originaler Gedanke, würde im Gegenteil nur Begonnenes fortsetzen. Er habe, schreibt er, schon vor längerer Zeit einem großen Heerführer die Gründe auseinandergesetzt, die einen deutschen Angriff auf Ranch wahrscheinlich erscheinen ließen. Die Deutschen hätten nun eingesehen, daß sie mit „militärischer Kriegskunst“ nichts erreichten; daher ließen sie diese fallen und wendeten sich der „geschichtlichen und politischen Strategie“ zu. Zu dieser gehöre ein Kampf um Ranch (!). Nun wissen wir also, was Hindenburg jetzt vor hat: er will geschichtlich-politische Strategie treiben.

„Journal“ weiß sogar das Datum

des Beginns: es ist der 27. Januar, der Geburtstag des Kaisers. Sollten die Franzosen sich nicht wieder getäuscht haben? Wir schreiben Mitte Februar.

Wenn man aber das „Echo de Paris“ fragt, so wird uns Marcel Guin sagen, warum auch diese Prophezeiung falsch war. Es liegt an den Ueberschwemmungen im Nord- und Moseldelta, die die deutschen Truppen- und Materialtransporte behindern. Schließlich scheint dem „Journal“ selber der Witz zu weiteren Prophezeiungen verfangen zu sein. In der Nummer vom 23. Januar läßt es einen Mitarbeiter schreiben: Er glaube nicht so recht, daß die Offensive überhaupt kommen werde.

Während man so täglich von neuem die Frage nach dem „Wo“ erörtert, scheint es doch auch in Frankreich noch Stimmen zu geben, die überhaupt an den „Ob“ zweifeln. General Berthaut schreibt daher in „Petit Journal“ vom 22. Januar: der preussische

Kriegsminister habe erklärt, Frankreich werde sich als besiegt bekennen, wenn es eingesehen müßte, daß die Deutschen nicht mehr aus Frankreich und Belgien zu verjagen sind. Diejenigen, fährt Berthaut fort, müßten naiv sein, die auf Grund einer derartigen Behauptung annehmen wollten, Deutschland würde sich in Zukunft rein defensiv verhalten und in Ruhe eine feindselige Offensive abwarten.

In der Tat, wer das glaubt, der ist auf dem Holzwege. Die Aussichten, die wir durch Rußlands Niedertwerfung und völlige Auflösung in die Hand bekommen haben, lassen wir nicht wieder los. Die Mehrzahl der Franzosen weiß das auch ganz genau: daher die Nervosität, mit der die Zeitungen täglich das große Rätselraten von neuem beginnen, ohne zu bedenken, wie lächerlich sie sich machen.

D. K.

Der Krieg zur See.

Neue U-Boots-Erfolge.

Neue U-Boots-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 20 000 Brutto-Register-Tonnen. Die versenkten Schiffe waren meist tiefbeladen. Unter ihnen befanden sich zwei große Dampfer von etwa 5000 Tonnen, deren einer der Bibby-Linie angehörte.

Die Türken zur See.

In der Bucht von Tschandarli wurde ein feindliches Boot durch unsere Küstenartillerie erfolgreich beschossen. Darauf wurden die Insassen, ein Kapitän und drei Mann, gefangen genommen.

Die Schiffsraumnot in Amerika.

Die besonnenen Blätter in den Vereinigten Staaten, wie der Bostoner „Monitor“, lenken die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung immer wieder auf den beunruhigenden Stand der Schiffsraumfrage. Das Schiffsbauamt in Washington bekennst freimütig, daß der Schiffsbau in allen Teilen der Vereinigten Staaten infolge des Arbeitermangels weit hinter den Erwartungen zurückbleibt. Heute herrscht dringende Nachfrage nach nicht weniger als 400 000 Schiffsmechanikern aller Art. 200 000 arbeiten in den einschichtigen Werften.

Das Schiffsbauamt sieht sich nun genötigt, Lord Rothschiffe darin recht zu geben, daß die Vereinigten Staaten nicht in der Lage sein werden, von dem Jahre 1919 die erforderlichen sechs Millionen Tonnen an Handelschiffen fertigzustellen.

Das Schicksal Finnlands.

Die Bolschewiki herrschen noch.

Die Entlastung Rußlands von der Sorge um die Ukraine hat es den Trotzkis und Genossen offenbar möglich gemacht, größere Truppenmassen — entgegen den Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages mit Deutschland — nach Finnland zu schleppen. Dort steht die Sache der

Finnen schlecht:

Die Weißen Korps in Wasa telegraphierten am 11. Februar: „Heftiger Kampf zwischen Mäntymäki und Sankt Andree. Der Feind griff heftig die Stellung der Weißen Garde an. Tausend Rote Garbisten verließen Tammelfors in der Richtung nach Rummo, plünderten in unglaublicher Weise alle Bauernhöfe und töteten und plagten die Einwohner. Unter den Nordboten der Roten Garde ging diejenige an dem Vizepräsidenten des Landtages Ingmans, unter besonders bestialischen Formen vor sich. Der Terrorismus der Roten Garde in der Hauptstadt scheint immer mehr zuzunehmen. Andererseits behauptet man, was unverbürgt ist, daß der Minister des Inneren Sirola und der Minister des Innern Kaapaleinen von verzweifelter Weißen Garbisten getötet worden seien.“

Es fehlt den Finnen an Waffen.

Wie „Via Dagligt Allehanda“ erfährt, hat der in Stockholm eingetroffene Abgeordnete der gesetzlichen finnischen Regierung, Säradsböring Jonas Castrén, den Auftrag erhalten, der schwedischen Regierung mitzuteilen, daß der Mangel an Munition und Waffen bei den finnischen Regierungstruppen an wichtigen Punkten so groß sei, daß die Lage verzweifelt zu werden droht, falls Schweden nicht schnellig genügende Hilfe leiste. Es koste zuviel Zeit, Munition und Waffen außer Landes zu kaufen.

Einstweilen herrschen die Bolschewiki in der Hauptstadt.

Die schwedische Gesandtschaft in Helsingfors teilt mit, daß nach einer amtlichen Bestätigung die Rote Garde als staatliche Institution aufrechterhalten werden wird. — Gegenrevolutionäre Zeitungen sind vorübergehend ver-

boten worden. Im Weigerungsfalle sollen die Druckereien beschlagnahmt werden. — Nach einer weiteren Meldung ist die Stadt Wiborg in empörender Weise von den Russen geplündert worden.

Das Rätsel der Ostfront.

Auf die Aufholgeplungsversuche über die Front hinweg

deutet folgende Mitteilung des „Berl. Vol.-Anz.“ hin: „Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, zu welchen bedenklichen Folgen es führen würde, wenn wir die von Herrn Trotski geforderte Räumung der besetzten Gebiete vorzeitig zugehen wollten. Den besten Beweis hierfür liefert ein Vorgang, der sich kürzlich in den Straßen Rigas abgespielt hat, bei dem eine Gruppe von dort zurückgebliebenen Maximalisten den Zeitpunkt für gekommen erachtet hat, mit einer ärmlichen Kundgebung an die Öffentlichkeit zu treten. Die deutsche „Rigaische Zeitung“ meldet: „Trotz vorhergegangener Warnung haben sich am 3. Februar größere Massen zusammengedrängt, um eine maximalistische Kundgebung zu veranstalten.“

Die Massen haben es versucht, die militärische Abperrungslinie zu durchbrechen. Bei der Abwehr wurde eine Person tödlich getroffen, eine schwer verwundet.

Die Rädelstärker sind verhaftet. Sie werden die schweren Folgen ihrer Auflehnung zu tragen haben.“

Danach dürfte es nicht schwer fallen, sich ein Bild von den grauenhaften Zuständen zu machen, die unausbleiblich eintreten würden, falls die besetzten Gebiete den erbetteten Schutz der deutschen Armee einmal verliören.“

Die Bolschewiki tun ganz harmlos.

Ihr dänischer Gesandter Rasmussen hat über die Friedens-Erklärung gesagt:

„Es liegt darin keineswegs ein Aufgeben der russischen Friedensgrundsätze und auch keine Anerkennung des deutschen Standpunktes. Wir haben uns freie Hand vorbehalten für eine allgemeine Friedenskonferenz, die kommen muß, und werden dort für unsere Friedensgrundsätze eintreten.“

Rasmussen teilte schließlich mit, daß Trotski seinen Entschluß nicht eigenmächtig gefaßt habe. Der Beschluß zur Friedenserklärung und Demobilisierung des Heeres sei in der letzten Sitzung des allgemeinen Arbeiter- und Soldatenrates gefaßt worden, der Trotski beigezählt.

Annäherung an die Ukraine?

Der Kongreß der russischen Sowjets hat die geordnete Stellungnahme gegen die ukrainische Unabhängigkeit abgelehnt.

Der Rat der Volkskommissare hat neue Verhandlungen mit den Finnen und Ukrainern aufgenommen, nachdem die Sowjets die Politik einer gewaltamen Unterwerfung der russischen Volksstämme nicht mehr mitmachen wollen.

Die Beratungen der Sowjets über die Friedensfragen aber waren geheim.

Die Zukunft der Ukraine.

Ein ukrainischer Statistiker sagt: „In den Jahren 1898 bis 1906 zog die zarische Regierung 3,5 Milliarden Rubel aus der Ukraine heraus, während sie nur 1,8 Milliarden Rubel für die ukrainischen Bedürfnisse verbandte. Seit erst diese systematische Auskaugung auf, so wird die Ukraine bald aufblühen und nicht nur Mitteleuropas Lieferant für landwirtschaftliche Produkte werden, sondern auch ein guter Verbraucher seiner Industrieprodukte.“

Die Verhandlungen mit Rumänien.

Nach den „Basler Nachrichten“ meldet Reuter aus London, das deutsche „Ultimatum“ an Rumänien ginge Donnerstag früh zu Ende.

Wie B.Z.B. erfährt, ist die durch Reuter verbreitete Meldung von einem Ultimatum der deutschen an die rumänische Regierung nicht zutreffend. Wichtig ist, daß der Generalfeldmarschall von Mackensen mit der rumänischen Heeresleitung in Verhandlungen eingetreten ist, um die Entscheidung über das Fortbestehen des seinerzeit mit dem General Tscherschatschen abgeschlossenen, für Rumänien und Rumänen gemeinsamen Waffenstillstandes herbeizuführen, nachdem durch das augenblickliche Verhältnis zwischen Ukrainern und Rumänen eine Klärung dieser Frage notwendig geworden ist.

Rumänien paßt sich der Lage an.

Die für den 15. Februar ausgeschriebenen Einberufungsbesche für die im Januar ausgemusterten rumänischen Heereskräfte wurden angehalten.

Die Entente verliert vier Milliarden.

Die Vorschläge der Alliierten an Rumänien betragen vier Milliarden Lei (a 80 Bfg.). Rumänien hat keines seiner Kriegsziele erreicht, und die außerordentliche Höhe der geschätzten Kriegsvorschläge an Rumänien erregte nach der „Times“ schon lange das Befremden und Erstaunen der englischen Finanzwelt.

Griechische Revolution.

Benisselos hat also mit seinem gewissenlosen Treiben die Revolution glücklos zustande gebracht. Die Bevölkerung will sich nicht mobilisieren und für die Entente auf die Schlachtbank schleppen lassen. „Unruhigende Nachrichten“ gibt der „Petit Parisien“ wieder über die Bildung von Heerhaufen aus den Garnisonen von Lamia und Theben, die sich gegen die benizelistische Regierung auflehnen. In Theben bemächtigten sich, meldet das Blatt, etwa 140 Aufständische des Bahnhofes, veranlaßten die Passagiere eines aus Paris kommenden Zuges, auszuweichen und zwangen den Zugführer zur Fahrt nach Schimatari. Erst nach langem heftigen Kampf mit Benisselos' treuen Truppen, die auch über Geschütze verfügten, gelang es, die Aufständischen zu zerschlagen. Vierzig von ihnen wurden gefangen genommen, die übrigen werden im Gebirge für einen Guerilla-Krieg.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 13. Febr. (WB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz: Stärkere Erkundungsabteilungen, die der Feind nördlich von Lens und nördlich vom Omignon-Bach ansetzte, wurden im Nahkampf abgewiesen.

Im übrigen blieb die Gefechtsintensität auf kleinere Erkundungen und Artilleriefeuer in einzelnen Abschnitten beschränkt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht: Nach heftiger Feuerheerung zwischen Ailly und der Mosel stießen mehrere französische Kompagnien bei Remenauville und im Westteil des Briesterwaldes gegen unsere Linie vor. Nach kurzem Kampf wurde der Feind unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Gefangene blieben in unserer Hand.

Am Südelkopf und am Hartmannsweilerkopf: Artillerie- und Minenkampf.

In Bergstellung feindlicher Bombenwürfe auf Saarbrücken am 5. 2. griffen unsere Flieger gestern Abend die Festung Nancy mit Erfolg an.

Mazedonische Front.

Bei Monastir und am Bardar: Artillerie- und Fliegergefechte.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Hautes renommieren.

In dem Wochenbericht des amerikanischen Kriegsschreibers Vater heißt es, daß auf einer Strecke der amerikanischen Linie, die dicht an den deutschen Stellungen liegt, Bombenkämpfe und häufige Handgranatenkämpfe stattgefunden hätten. Deutsche Flugzeuge hätten zahlreiche Erkundungsflüge gemacht, seien aber stets vom Feuer der Abwehrgeschütze „empfangen“ worden.

Donnerwetter! Daß Uncle Sams Abwehrgeschütze etwas erreicht hätten, sagt er selber nicht!

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 13. Febr. Amtlich wird verlautbart:

Keine Kampfhandlungen von Bedeutung.

Der Chef des Generalstabes.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Ein angekochter Lump.

Was für ein Lumpengeistel doch die Völker in Kriegsatastrophe stürzen darf! Auf die Verleumdung der Kriegsgewinnler und Spitzbubereien der Machthaber des Jaren, Sudomirnow und Januschewich, folgt jetzt eine Demaskierung des Ministerpräsidenten Bratianu, der Rumänen in den Krieg zerrte, einestheils der deutschfeindlichen Koburgerin zuliebe, dann aber auch um fette Geschäfte zu machen.

Diese Geschäfte bilden einen Beitrag ersten Ranges zur schlimmsten Skandalchronik: Vor Eintritt Rumäniens in den Krieg hatte Bratianu als Hauptaktionär einer der größten rumänischen Schiffahrtsgesellschaften alle Dampfer und Schleppschiffe dieses Unternehmens an Ausland verkauft, obgleich sich die Verwaltung dagegen sträubte. Die Abtrennung der rumänischen Schiffe wurde geheimgehalten, ihr Verschwinden wurde damit begründet, daß sie im Schwarzen Meer und in der Donaumündung auf Minen gelaufen und gesunken seien. Von den großen Summen, die Bratianu für den Schiffsverkauf als Vermittlungsgelb erhielt, wurden mehrere Bukarester Blätter bestochen, die auf Veranlassung Bratianus erdichtete Nachrichten über die Versenkung der rumänischen Dampfer durch Minen veröffentlichten. Die neuen Enthüllungen über die Schwindereien des früheren Ministerpräsidenten haben in der Moldau große Erbitterung hervorgerufen und den aus politischen Gründen notwendigen Rücktritt Bratianus beschleunigt.

Und um eines solchen Hallunken willen haben Tausende und Abertausende von Menschen, nicht zuletzt auch junger Deutscher, ihr Leben und ihre Gesundheit lassen müssen.

Wieder ein froher Appell an Gott.

Der englische König hat bei der Eröffnung des englischen Parlaments eine von Lloyd George ausgearbeitete „Thronrede“ vorgelesen, worin er u. a. sagt: „Die deutsche Regierung ignorierte unsere gerechte Forderung nach Wiedergutmachung der begangenen Verbrechen und nach Garantien gegen ihre unprovozierte Wiederholung. Ihre Wortführer weigern sich, für ihre Verbrechen freudig die Verantwortungen anzuerkennen, und

verneinen gleichzeitig die berechtigten Forderungen der anderen. Bis zur Anerkennung der einzigen Grundlage, auf der ein gerechter, ehrenvoller Friede geschlossen werden kann, ist es unsere Pflicht, den Krieg mit aller Kraft, über die wir verfügen, fortzusetzen. Der Kampf, in den wir verwickelt sind, hat ein kritisches Stadium erreicht, das mehr als je unsere Energie und Hilfsmittel beansprucht. Ich empfehle Ihrem Patriotismus vertrauensvoll die Maßregeln, die Ihnen vorgelegt werden, an. Der allmächtige Gott möge die Arbeiten segnen.“

„Einheits-Zeitung.“

Das ist allerdings die Höhe! Der gewissenlose Kriegsherr Mussolini, der Leiter der „Popolo d'Italia“ und das Oberhaupt des kriegstreiberischen Strahenböhls, dessen Anregungen die Regierung stets auf das Pünktlichste nachzukommen pflegt, verlangt kategorisch die sofortige Unterdrückung sämtlicher Blätter ohne Ausnahme. An ihre Stelle soll für die Kriegsbauer ein unbedingt im Dienst der Kriegssache stehendes, von einem absolut ententfesselten Komitee geleitetes Einheitsorgan treten.

„Siegesbrot“ in Amerika.

Das amerikanische Ernährungsamt hat als „Siegesbrot“ ein Gebäck bezeichnet, welches nicht mehr als 80 Prozent Weizenmehl enthält, während der Rest aus Körnerfruchtmehl, Reismehl, Kartoffelmehl u. a. besteht.

Ein Tunnel von Europa nach Kleinasien.

Der Ausschuss der türkischen Kammer hat den bereits gemeldeten Gesetzentwurf betreffend einen Vertrag mit der Budapest Firma Sigmundi über Bohrungen und Vorarbeiten für eine Brücke und einen Tunnel von Europa nach Kleinasien und einen Kredit von 10 000 Pfund dafür aufgenommen; die Arbeiten sollen im April beginnen.

Eine sehr große Sache ist das allerdings nicht. Der Bosporus ist dort nicht viel breiter als z. B. der Rhein oder die Elbe.

Wilson's Botschaft im Kongress.

Nach einem Pariser Havasbericht meldet man aus Washington, daß die große Mehrheit der Kongressmitglieder der Botschaft Wilsons zugestimmt hat, deren Inhalt als das wesentliche Erfordernis eines dauernden Friedens betrachtet wird. Lebhafter Beifall hat die Worte Wilsons begleitet, der sich zu einer imposanten Kundgebung verstärkte, als Wilson den deutschen Militarismus als das Hindernis für den Frieden der Welt bezeichnet hat.

Kleine Kriegsnachrichten.

Der britische Zerstörer „Boxer“ ist in der Nacht vom 8. Februar infolge eines Zusammenstoßes im Kanal gesunken. Ein Mann wird vermißt.

Der französische Ministerpräsident Clemenceau besichtigte wichtige Punkte der Front sowie den Stand der Arbeiten im Hinblick auf eine deutsche Offensive.

Rein Friede.

Lloyd George kämpft weiter.

Im englischen Unterhause antwortete der Minister-Lloyd George auf eine Rede seines Vorgängers Asquith in folgenden Ausführungen:

In den jüngsten Reden der Feinde sei nichts zu entdecken, was darauf hinweisen könnte, daß die Zentralmächte bereit wären, auf ehrlicher Grundlage Frieden zu schließen. Die englische Regierung weiche nicht im geringsten von ihrer Erklärung über die Kriegsziele ab, die vom Lande als ehrlich und gerecht anerkannt seien. Bis der Beweis angetreten wäre, daß die Zentralmächte bereit wären, diese Kriegsziele zu erwägen, würde es unsere Pflicht sein, die Vorbereitungen zu treffen, die nötig sind, das internationale Recht in der Welt zu befestigen.

Das also ist die Auffassung des Leiters der Geschichte Englands, des Leiters des gegen uns kämpfenden Mächte-Bündnisses. Unter diesen Umständen kann es keinen Zweifel mehr darüber geben, daß die grauhaftesten Kämpfe dieses Weltkrieges noch vor uns liegen.

Deutschland war immer zum Frieden bereit. Die Schuld an dem Tode einer halben Million junger Europäer und die Verkrüppelung einer weiteren Million — alles zum Vorteile Amerikas — fällt dann allein auf das Haupt dieses skrupellosen eigensinnigen Advokaten.

Die englischen Arbeiter.

Die „Daily News“ stellen die rasch steigende Unzufriedenheit des englischen Volkes mit seiner Regierung und die Ursache der ernstlichen Unruhen in der Arbeiterschaft fest. Das Blatt schreibt:

„Es liegen Tatsachen dafür vor, daß eine latente Unruhe in allen großen Industriezentren vorwaltet, die weit weniger der Unzufriedenheit mit den neuen Aushebungen zuzuschreiben ist, als der tiefen Unzufriedenheit und dem Mißtrauen, das einer Regierung erwacht, die dem Ideal der Demokratie Treue verspricht, dabei aber bei jeder Wendung ihrem Volk zeigt, daß sie unfähig ist, den Willen der Demokratie zu verstehen, geschweige denn auszuführen, den Willen jener Demokratie, die sie zu vertreten vorgibt.“

Politische Rundschau.

— Berlin, 13. Februar 1918.

Der bulgarische Ministerpräsident Erzellenz Dr. Radoslawow ist in Berlin eingetroffen, um mit dem Herrn Reichskanzler und anderen leitenden politischen Persönlichkeiten nach Abschluß der Verhandlungen in Brest-Litowsk politische Fragen zu besprechen.

Wahlrechtsfrage in Sachsen. Im Verfassungsausschuß der sächsischen Kammer erklärten sich sämtliche Parteien mit Ausnahme der Konservativen für einen nationalliberalen Antrag, der gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht mit zwei Zugestimmten für Alter und Familienstand vorsieht, nicht aber solche für Vermögen, Bildung und Einkommen. Die Abstimmung findet nächste Woche statt. Die Annahme des Antrages ist gewiß.

Die internationale Katholiken-Union und der Friede. Die kürzlich in Zürich abgehaltene Konferenz der internationalen Katholischen Union hat, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ berichtet, beschlossen, in dem Hauptzweck der kommenden allgemeinen Friedensverhandlungen eine ständige Geschäftsstelle der internationalen Union zu errichten. Auch wurde ein Antrag Erzberger angenommen, der dahin geht, sämtliche Regierungen der kriegführenden Staaten zu ermahnen, ihren Delegierten zu den Friedensverhandlungen je einen Sachverständigen für katholische Fragen beizugeben.

Das preussische Abgeordnetenhaus tritt am Dienstag, den 26. Februar, zur 2. Lesung des Haushaltsplanes zusammen.

Die preussische Herrenhausvorlage ist vom Ausschusse des Abgeordnetenhauses in 1. Lesung verabschiedet worden. Bei der Gelegenheit erklärte der Vorsitzende des Ausschusses unter Hinweis auf die dazu gestellten 82 Anträge gegenüber der Kundgebung des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hertling:

„Wenn der Herr Ministerpräsident keinen Zweifel an seinem unveränderlichen Willen aufkommen lassen will, habe auch ich an dieser Stelle, als Vorsitzender der Kommission, zum Ausdruck zu bringen, daß jedes einzelne Kommissionsmitglied durchdrungen ist von der großen Wichtigkeit unserer Verhandlungen und fleißig darauf bedacht ist, sie in angemessener Weise zu einem guten Ende zu führen.“

Am Donnerstag kommt die Beratung zum Wahlrecht für das Abgeordnetenhaus, den Kern des Werkes.

Parlamentarisches.

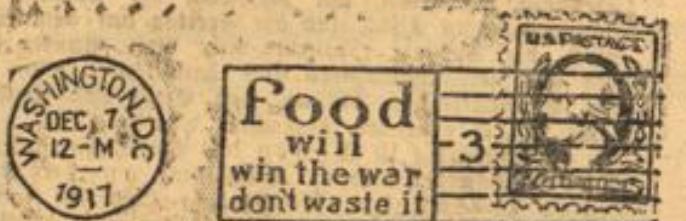
? Die Konservativen haben in Salzweil für den verstorbenen Abg. v. Kröcher den Gymnasialdirektor Dr. Adler aufgestellt.

? In Niederbarnim, dem von beiden sozialdemokratischen Richtungen heftigstrittenen Großberliner Wahlkreis des unabhängigen Sozialisten Stadthagen, hat die Volkspartei das Vorstandsmitglied des Eisenbahnerverbandes Hoffmann-Lichtenberg als Kandidaten aufgestellt; sie beruft sich dabei auf ein 1912 mit den Nationalliberalen abgeschlossenes Wahlkompromiß.

Volkswirtschaftliches.

Berlin, 13. Febr. Die nunmehr in ihren Einzelheiten bekanntgegebene Annulierung der russischen Anleihen sowie die angekündigte Übernahme der Privatbanken durch die russische Regierung riefen naturgemäß in den hierdurch betroffenen Effekten einen starken Verkaufsandrang und einen dementsprechenden Kursrückgang hervor. Russische Bank-Aktien waren prozentweise, russische Anleihen um einige Prozent abgeschwächt, während Eisenbahnobligationen, bei denen die Einbußen weniger empfindlich waren, sich vereinzelt sogar behaupten konnten. Die Gesamthaltung der Börse, auf welche die neue Botschaft des amerikanischen Präsidenten ohne jeden Einfluß blieb, konnte sich der rückläufigen Bewegung der russischen Titres nicht ganz verschließen, war jedoch im weiteren Verlaufe von den Preisbesserungen vom Markte der Schiffahrtswerte ausgehend, wieder etwas erholt.

Berlin, 13. Febr. Warenmarkt. (Nichtamtlich.) Saatweizen, -roggen, -hafer bis 22,50, Saabgerste bis 26,50, Saaterbsen 37,50—42,50, Saabohnen 42,50—47,50, Ackerbohnen, Peluschnen 32,50—37,50, Saatkülden 27,50—32,50, Serradella 85—92, Spörgel 140—145, Schilfrohr 4,50—4,60, Heidekraut auf Abladung bis 4,10. Nichtpreise für Samereien: Rottklee 200—276, Schwenklee 210—228, Weißklee 160—176, Infarnattklee 118—132, Timothy 96—106, Gelbklee 96 bis 106, Rahgras 108—120, Knaulgras 108—120 für 50 kg. ab Station, Fliegelfroh 4,75—5,25, Preßfroh 4,75, Maschinestroh 4—4,25.



Die Nahrungsmittelknappheit in den feindlichen Ländern wird dadurch gekennzeichnet, daß die Washingtoner Postverwaltung die Briefumschläge mit einem Stempel versehen, wie er hier wiedergegeben ist. Er lautet in Uebersetzung: Nahrungsmittel werden den Krieg gewinnen, vergeudet sie nicht.

Polen kontra Ukraine.

Neue Gegenfälle.

Die Zuteilung des Cholmer Landes zur neuen Ukraine-Republik hat lebhaften Widerbruch der Polen hervorgerufen, die Polen Oesterreich zum Austritt aus der Regierungskoalition veranlaßt und in Polen selbst den

Rücktritt des polnischen Kabinetts.

In Warschau fand eine mehrstündige Sitzung des Ministeriums zur Erörterung des Friedensvertrags mit der Ukraine statt. Am Abend hat Ministerpräsident Rudziczewski dem Regentenschatrat den Rücktritt des Kabinetts überreicht.

„Gazeta Poranna“ zufolge wird Rudziczewski dem Regentenschatrat am Mittwoch in dieser Angelegenheit eine motivierte Erklärung überreichen.

Das Cholmer Land ist Siedlungsgebiet, gehört wohl eigentlich weder dem einen noch dem anderen. Dazu stehen die Mittelmächte auf dem Standpunkt, daß für sie in dieser Frage nicht die aus der Geschichte abgeleiteten Ansprüche der Polen allein maßgebend sein dürften. Die Mittelmächte haben sich in Brest-Litowsk mit Bezug auf die im ehemaligen Jarenreiche wohnenden Völker zur Anerkennung des Grundsatzes des Selbstbestimmungsrechts verpflichtet. Gerade die seit langem ungeklärte Frage des Cholmer Gebietes gehöre zu denen, die auf Grund der übernommenen Verpflichtungen offenbar nur im Einvernehmen mit den Russen der Bevölkerung beantwortet werden

rennen. Im Friedensvertrag mit der Ukraine ist von der Bestellung einer gemischten Kommission zur Regelung der noch ungelösten Grenzfragen die Rede. In dieser Kommission dürfte den Polen eine Vertretung eingeräumt werden.

Im Cholmer Lande, überaus dünn besiedelt, leben Polen und Ruthenen (Ukrainer) durcheinander.

Ein teuflischer Plan.

Nach einer polnischen Zeitung „Godyna Polski“ hatte England vor der Bolschewiki-Revolution nach und nach mit Hilfe vieler Millionen und Genehmigung der tschechisch-sozialrevolutionären Regierung Kerenskis und Milukows zwei Divisionen von je 40 000 Mann polnischer Truppen aus dem russischen Heere herausgezogen, um die der Zuneigung zu Deutschland verdächtige Polen an die Westfront zu schaffen und dort unschädlich zu machen. Trotski-Lenins Sieg vereitelte aber diesen Plan.

Aus dieser Meldung ergibt sich wieder, daß die bürgerlichen Gruppen in Rußland gänzlich in Englands Solde stehen, sodaß wir von Rußland eine Fortdauer des Friedenszustandes nur aus seiner größten Ohnmacht erwarten können.

Hoffentlich gelingt es, bei der endgültigen Regelung etwaige Keime künftiger Verwickelungen gründlich zu beseitigen. Die Polen brauchen Siedlungsland nach Osten, die Ukrainer haben selber weiter überaus dünn besetzte Strecken, während Polen überdillert ist.

Letzte Nachrichten.

„Agrar-Mobilisierung.“

In Italien wurde ein Dekret über die „Agrar-mobilisation“ veröffentlicht, durch das alle militärfreien Männer zwischen 18 und 20 Jahren aufgeboden werden. Man hofft, daß durch diese und andere Zwangsmaßnahmen Italien seinen Getreidebedarf vielleicht ganz (?) durch eigenen Anbau decken kann.

Angst und Wut in Frankreich

Charakterisiert deren Presse. Im Anschluß an einen Ministerrat über die russische Friedenserklärung meint das Pariser „Journal“: Kein Friedensvertrag könne den Zentralmächten so gewaltige Vorteile sichern, wie diese einfache Einstellung der Feindseligkeiten. Die allgemeine Stimmung der Pariser Blätter ist ziemlich hoffnungslos, die Enttäuschung und die Wut sind grenzenlos. Es wird den russischen Delegierten vorgeworfen, diese Kapitulation sei die vollständige Abdankung und ein vollendeter Verrat. Lenin und Trotski sind natürlich bezahlte deutsche Agenten. Ueber die Haltung Rumaniens herrscht noch eine qualvolle Ungewißheit. Wieder ertönt der bekannte Ruf nach der japanischen Hilfe.

Großfürstin Tatjana nach Amerika entflohen.

Ein Brief aus Yokohama, den ein Passagier des Dampfers „Goentoor“ an den „Nieuwe Rotterdamse Courant“ sandte, besagt, daß die Großfürstin Tatjana, die Tochter des früheren russischen Zaren, in Japan auf dem Dampfer auf der Reise nach Amerika besaß. In dem Brief heißt es: „Ich erkannte sie sofort von den Photographien her, obzwar sie einfach schwarz gekleidet war. Sie reiste mit einem russischen Herrn, der nur russisch sprach. Sie aber sprach fließend französisch und englisch, sie trug eine prächtige goldene Kette über ihrer Schulter, an der ein Kreuz hing.“

Sehr wahrscheinlich klingt das auch dieses Mal nicht, obgleich man von der Abenteuerlust dieser deutschfeindlichen Zarentochter schon allerlei erwarten kann.

Ein Schneider — Bolschewiki-Botschafter in Paris.

Lenins und Trotskis Regierung hat jetzt einen Botschafter in Paris ernannt. Es ist dies ein früherer Londoner Schneider mit Namen Holmann. Bisher hat er die Schlüssel zum Botschaftsgebäude noch nicht und wohnt daher vorläufig im Hotel.

Ein Brand auf dem Wiener Bahnhof. Auf dem Wiener Bahnhof entstand ein größerer Brand in einem Holzmagazin. Der Holzhaufen des Magazins geriet mit seinen großen Vorräten in Brand. Die ganze Bahnhofsanlage war in großer Gefahr, da in der Nähe des Brandobjektes auch Waggons mit Explosivstoffen standen, die aber glücklicherweise bei Seite geschafft werden konnten. Zwei andere Waggons wurden von den Flammen ergriffen und zerstört. Der Schaden ist bedeutend. Die verbrannten Waggons enthielten Kartoffeln, Dörrgemüse und andere Lebensmittel in bedeutenden Mengen.

„Jungfrauen, die „nichts mehr anzuziehen“ hatten. Unter der Befundung, daß sie „nichts mehr anzuziehen hätten“, erschienen wiederholt junge Mädchen bei dem Bürgermeister in Ihringhausen (Rhüringen), um Bezugsscheine zu erhalten. Dieser beschloß, die Dorfschönen auf eine Probe zu stellen,

und gab die Erlaubnis zu einem Tanzkränzchen. Wie erwartet, erschienen alle jungen Mädchen — auch diejenigen, die „nichts mehr anzuziehen“ hatten. — Mitbringen schone, zum Teil recht kostbare Gewänder. Der Bürgermeister, der sich grundsätzlich „nichts vormachen“ ließ, zog anderntags alle bewilligten Bezugsscheine wieder zurück.

Die Ursache des Schleißheimer Eisenbahnunglücks. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Inhalt des Gasballons, durch den das Eisenbahnunglück verursacht wurde, aus 30 Kilogramm vulkanisierter Lösung (Chlorschwefelsäure in Schwefelkohlenstoff) bestand, und daß die Firma, die den Unteroffizier Winkelmann zu dem Transport beauftragte, die Continental-Gas- und Luft-Gesellschaft in Hannover war.

Bergwerks-Explosion: 17 Tote. Auf Zeche „Kon-tordia“ bei Eberhausen (Sachsen) ereignete sich eine Explosion, bei der 17 Bergleute getötet, sechs schwer und drei leicht verletzt wurden; ein Schichtmeister wird noch vermisst.

Kleine Neuigkeiten.

Die Leipziger Straßenbahn hat den Fahrpreis gleichmäßig auf 15 Pfennig für einfache oder Umsteigefahrt erhöht.

In sein 100. Lebensjahr tritt frisch und gesund in Schmalkalde bei Bordesheim der Altenteller und Kampfgenosse von 1848 Dietrich Stähler.

Bei der Zeitpächterin Anna Sumat in Groß-Rugkmulmoor fanden bei einem Feuer drei Kinder von 1½ bis 5 Jahren den Tod.

Irrelicht.

Ein leiser Schrei entfuhr Donna Inez' Lippen; dann riß sie ihre Hand gewaltsam an sich. Sie war totschlafend und zitterte am ganzen Körper. Voll Entsetzen beobachtete Redwitz die mit ihr so plötzlich vorgegangene Veränderung. Und wie ein Blitz durchzuckte ihn gleich darauf die Erkenntnis: Sie liebte mich!

Er schlug die Hände vors Gesicht, nicht wagend, die bebende Mädchengestalt, welche mit abgewandtem Antlitz an einem Sessel lehnte, ins Auge zu fassen. O, die Qual! Nun erst verstand er das Interesse, welches sie an ihm genommen, ihre Güte, welche sie ihm vom ersten Tage an gezeigt hatte. Und er, der Tor, hatte nichts davon gemerkt, sondern war blind vorübergegangen an ihrer Liebe. Und nun verlangte ihr junges Herz den Tribut seiner Dankbarkeit. Was aber hatte er zu geben? Nichts als rätselhafte Enttäuschung. Das hatte sie nicht verdient.

Totenstille breitete sich über das Gemach, in dem zwei Herzen ihren Schmerz auskämpften, sie das Weh grausam getäuschter Liebe, er die Scham, ahnungslos betrogen zu haben.

Redwitz entschloß sich endlich, das drückende Schweigen zu brechen. Er näherte sich Donna Inez und flüsterte ihr mit erstickter Stimme zu: „O, Sennora, was müssen Sie von mir denken!“

Sie antwortete nicht. Ihre Hand hielt noch immer trampfhaft die Lehne des Sessels umklammert und ihr Gesicht zeigte eine schier geisterhafte Blässe.

„Ich bin ein Elender, ein Undankbarer,“ fuhr Redwitz fort, „jähnen Sie mir, verstoßen Sie mich, aber lassen Sie mir die Hoffnung, daß Sie mir eines Tages vergeben. Die Stille, in welche der plötzliche Schrecken Sie versetzt hatte, schien allmählich zu weichen. Ein wehmütiges Zucken glitt über ihren Mund, als sie die Lippen öffnete und leise, fast unhörbar erwiderte:

„Sie sind nicht das, dessen Sie sich soeben beschuldigen. Und doch, Sie haben mir weh getan, sehr weh getan Monsieur Max.“

„Hätte ich geahnt, Sennora! — Aber wie konnte ich denken, daß Sie, die an Glanz und Reichtum Gewöhnte Ihr Herz einem Manne schenken mochten, der ein unwissendes Ziel verfolgte, für den die Erfüllung Ihrer taglichen Wünsche eine Unmöglichkeit bedeutete. Haben Sie nie in Ihrem Innern diese Tatsache erwogen, Sennora?“

„Man sieht die Schatten nicht, wenn man dem Lichte zutreibt. Doch das ist Lebenssache. Sie haben eine Braut Sie hätten es mir sagen sollen, und die Demütigung, welche ich soeben erlitten, wäre mir erspart geblieben.“

Redwitz ergriff ihre herabhängende Hand.

„Ich habe schwer gesündigt, Sennora, obwohl — ahnungslos. Nehmen Sie als Sühne die für mich gewiß bittere Überzeugung, daß mich der Gedanke an den unwillkürlichen Undank, mit welchem ich all Ihre Güte zu lohnen gezwungen bin, meine Ruhe zerstören und selbst in den Tagen künftigen Glücks mich mit seiner quälenden Erinnerung verfolgen wird. Sie können mir nicht verzeihen, ach, ich fühle es nur zu klar und ich werde nie, nie wieder froh werden.“

Donna Inez schüttelte abwehrend das Haupt.

„Sie irren, Monsieur Max. Ich bin nicht ungerecht genug, um Sie für einen verhängnisvollen Irrtum verantwortlich zu machen. Sie lehren binnen kurzem in Ihre Heimat zurück, ich werde Sie wahrscheinlich nie wieder sehen.“ — Sie fuhr sich mit dem Handrücken leicht über die Stirne — „und ich werde Sie vergessen. Werden Sie glücklich, Monsieur Max, ich — ich wünsche es Ihnen von Herzen.“

„Und Sie, Sennora?“ Es klang wie ein halbes

„Ja!“ — Ein Lachen huschte über ihre bleichen Lippen. „Sie werden es sogleich erfahren.“

Sie trat an den niedlichen Sekretär, welcher ihren Salon zierte, entnahm demselben ein Blatt Papier, schrieb einige Worte darauf, überreichte es und reichte es, nachdem sie noch die Adresse zugefügt hatte, Redwitz, welchen sie, während sie schrieb, erstaunt beobachtet hatte.

„Möchten Sie wohl die Güte haben, mir dies zu besorgen? Doch lesen Sie erst die Adresse, bitte.“

„Don Braganca?“ Überrascht ließ Redwitz das Blatt sinken. „Sie rufen ihn zurück?“

„Ja, Don Braganca ist ein edler Mensch, er liebt mich unendlich und hat nur einen Fehler, seine Eifersucht. Bisher war dieselbe grundlos, aber diesmal hätte ich ihn getäuscht, wenn nicht... Ich habe ihn um Ihre Willen aus meiner Nähe verbannt und ihm dadurch arges Leid zugefügt. Es soll gesühnt werden. Mein Herz gehörte ihm, bevor Sie in unser Haus kamen, es wird ihm wieder gehören, und seine Liebe wird das Leid tilgen, das ich mir selbst bereitet habe.“

„Sennora, tun Sie das alles nur, um mir das Bewußtsein meiner Schuld zu erleichtern?“

„O, fürchten Sie nichts; ich werde glücklich sein.“

„Sie versprechen es mir? Und Sie vergeben mir?“

„Ich kann nicht verzeihen, da ich Ihnen auch nicht eine Sekunde lang gezürnt habe.“

„Und — soll ich nie erfahren, wann Sie das Glück gefunden haben werden, welches durch meine Gegenwart getrübt wurde?“

„Wenn Sie mir Ihren Aufenthaltsort nennen wollen, bin ich gern bereit, Ihnen Nachricht von mir zu geben.“

Redwitz entnahm seinem Portefeuille eine Visitenkarte und legte sie mit zitternden Fingern auf den Tisch. Donna Inez hielt ihm die Hand entgegen.

„So lassen Sie uns Abschied nehmen,“ sagte sie scheinbar gefaßt.

Redwitz küßte ihr die Hand und bemühte sich, ein paar Dankesworte zu stammeln. Aber er brachte nichts über die Lippen, und von Rührung übermannt, sank er in die Knie, das tränenerfüllte Antlitz in den Falten ihres Kleides verbergend.

„Ich dachte nicht, daß der Abschied so bitter und so schwer sein würde,“ schluchzte er.

„Donna Inez zog ihn sanft empor. „Fassen Sie sich, Monsieur Max. Heute beugt sich unsere Seele unter der Schwere einer trüben Stunde. Aber morgen vielleicht schon werden wir freier atmen, und in kurzer Zeit, glauben Sie mir, werden Sie Ihre Ruhe und ich mein Lächeln wiedergefunden haben.“

„Das gebe Gott.“ Redwitz erhob sich und trocknete die Tränen vom Gesicht.

In diesem Augenblick trat Donna Alara ins Zimmer. Sie warf einen erschrockenen Blick auf die beiden bleichen Gestalten.

„Monsieur Max ist gekommen, um Abschied zu nehmen,“ sagte Donna Inez mit einer Festigkeit, welche den, der um den Zustand ihrer Seele wußte, erschauern mußte. „Das „Irrelicht“ hat den Preis errungen, die Alhambra ist fast vollendet. Monsieur Max wird in kürzester Zeit in seine Heimat zurückkehren, und da ihn die Vorbereitungen zur Abreise sehr in Anspruch nehmen, werden wir ihn nicht mehr sehen.“

Donna Alara beglückwünschte Redwitz mit ein paar freundlichen Worten zu seinem Erfolge.

„Wollen Sie so gütig sein, dem Herrn Oberst in meinem Namen für die mir erwiesene Gastfreundschaft zu danken?“

Die Gesellschaftlerin versprach, den Auftrag zu übernehmen, und blickte dann besorgt auf Donna Inez, welche zu ihr getreten war und sich so schwer an ihren Arm hing, als fürchtete sie, vor Erschöpfung umzukippen.

Redwitz machte den beiden Damen eine tiefe Verbeugung, wobei er es vermied, den Blicken des jungen Mädchens noch einmal zu begegnen. Dann verließ er, ohne sich umzusehen, das Zimmer.

Wie in schwerem Traume wandelte er die Straße hinab. Er warf das ihm von Donna Inez übergebene Briefchen in einen Briefkasten und lenkte langsam, das Herz noch ganz erfüllt von dem eben Erlebten, in seine stille Gasse ein, in welcher er wohnte. Ohne daran zu denken, daß er noch nicht zu Abend gegessen, schlich er die Stiege hinauf, ebenso müde und traurig, als er vor kaum einer Stunde lebensfroh und übermütig gewesen. Als er die Tür aufstieß, erhob sich vom Divan Don Pajaro's geschmeidige Gestalt.

„Verzeihen Sie, daß ich, ohne Ihr Kommen abzuwarten, hier eingedrungen bin,“ sagte er lächelnd. „Ich habe mich übrigens sehr rubig verhalten und die kleine halbe Stunde, welche ich hier bin, benutzt, um meine Aufgabe zu wiederholen. Sie werden mir heute doch eine neue Uebersetzung zum Ausarbeiten geben?“

Redwitz, welcher total vergessen hatte, daß heute der Tag war, an dem der junge Literat seine Stunde zu nehmen pflegte, war von dessen Anwesenheit peinlich überrascht. Seine Stimmung war nicht danach angelegt, ihm die Unterrichtsstunde besonders wünschenswert erscheinen zu lassen: dennoch beherrschte er sich und entschuldigte sich höflich für sein Zutrittskommen.

„Eine nette Schule das, wo der Schüler auf den Lehrer warten muß, nicht wahr, Don Pajaro?“

„Oh, ein Lehrer, welcher ungenügend unterrichtet, darf nicht so streng kritisiert werden. Aber Sie sehen so blaß aus, fehlt Ihnen etwas?“

„Nichts, Don Pajaro. Das heißt, wenn Sie Lust haben, dürfen Sie mir gratulieren.“

„Gratulieren? Von Herzen gerne, aber wozu?“

„Mein Irrelicht ist in der Kunstausstellung in Paris prämiiert worden.“

„Wie, Sie haben ein Bild gemalt, ein Irrelicht noch dazu? Aber das ist mir ja vollständig neu. Ich kann mich nicht erinnern, daß Sie mir je von diesem Bilde gesprochen hätten.“

„Ich wollte den Erfolg erst abwarten.“

„Nun also, meinen innigsten Glückwunsch dazu. Vom Gesicht hätte ich Ihnen diese Freude zwar nicht ablesen können. Sie schienen mir bei Ihrem Eintritt eher bekrüppelt als freudig erregt.“

„Ich habe unangenehme Nachrichten von zu Hause.“

„Ah, das ist etwas anderes. Dann möchte ich Ihnen gewiß lieber, wenn wir für heute von der Kunst absehen. Bitte, genießen Sie sich nicht, sondern sagen Sie



Zum 420. Todestage
Gutenbergs am
14. Februar 1918.

Oben: Gutenbergs erste
Druckpresse, die er in Mainz
verwendete.

Aus aller Welt.

Das Testament des Königs. Am 28. Februar 1868 ist König Ludwig I. von Bayern in Nizza gestorben. Er hatte vorher bestimmt, daß sein Testament erst 50 Jahre nach seinem Tode geöffnet werden soll. Die 50 Jahre sind demnachst verstrichen. Im Testament soll außer anderen Willensäußerungen auch über größere Stiftungen zu Wohltätigkeitszwecken verfügt sein. Die hierfür bestimmten Summen haben sich im Laufe der 50 Jahre vervielfacht.

Verbreitung deumrührender Gerüchte. Das Gericht in Breslau verurteilte zehn Frauen, die im Kreise Wohlauf Gerüchte verbreitet hatten, die sich gegen den Landrat des Kreises, Geh. Rat von Ravenstein, richteten und diesen beschuldigten, daß er Getreide und Zucker in großen Mengen zu Wucherpreisen an das feindliche Ausland abgeschoben habe. Zwei Frauen erhielten je zwei Wochen Gefängnis, die anderen kamen mit Geldstrafen davon.

„Durchaus nicht, Don Bajaro. Weichen Sie ruhig da und lassen Sie mich beginnen. Ich will Sie vorerst die Vorleser abfragen.“

Und Redwig griff hastig nach den auf dem Tisch verstreut umherliegenden Büchern.

Es klopfte.

Redwig, welcher von trübten Ahnungen gefoltert wurde, fuhr schillend zusammen.

„Mein Gott, wie nervös Sie sind,“ bemerkte der Schriftsteller, Sie erschrecken ja, als ob Sie eine Hiobspost erwarteten. Gestatten Sie, daß ich in Ihrem Namen „herein!“ rufe.“

Die Witwe Rabano trat mit einem Brief in der Hand ins Zimmer.

„Nun, sehen Sie, ein Brief, weiter nichts!“ rief Don Bajaro, „hoffen wir, daß er nur Gutes bringt.“

„Er ist erpöckel,“ sagte die Frau schüchtern. „Der Briefträger wartet auf die Unterschrift.“

Redwig riß ihr das Schreiben förmlich aus der Hand.

„Erpöckel sagen Sie?“

Mit zitternden Fingern unterschrieb er das Rezipisse und zog sich dann mit einem „Sie verzeihen wohl!“ in die Fensternische zurück.

Don Bajaro beugte sich wieder über seine Bücher, indem er murmelte:

„Hoffen wir, daß es nichts Schlimmes ist.“

Der Brief, es war eigentlich nur ein Zettel, enthielt

noch drei Worte: „Ich weiß alles, Herta.“

Redwig sah, wie der Boden unter seinen Füßen zu wanken begann, höhnend tastete er nach einem Halt.

„Um Gotteswillen, was ist Ihnen?“ rief Don Bajaro erschrocken aus. „Gibt es ein Unglück?“

„Ja. Wenn ich Sie bitte, mich nun allein zu lassen, werden Sie mir zürnen?“

„Gewiß nicht. Aber Sie sehen so verstört aus, daß ich fast fürchte, Sie allein zu lassen. Kann ich Ihnen in irgendetwas helfen?“

„Danke, nein. Und noch eins, Don Bajaro, bringende

Umstände nötigen mich, in einigen Tagen schon Granada zu verlassen, ich muß Ihnen heute schon Adieu sagen.“

„Und die Alhambra?“

„Werde ich fertig bringen.“

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß dieser plötzliche

Abschied mir äußerst schmerzhaft ist; doch da ich Ihnen nicht helfen kann, und es Sie danach drängt allein zu sein, will ich Sie durch meine Gegenwart nicht länger quälen. Ich hoffe, Sie glauben mir, wenn ich Sie versichere, daß ich Ihre lebenswürdige Gesellschaft sehr vermissen werde.“

„Verwahren Sie mir ein gutes Andenken. Die Welt

ist nicht so groß, als man denkt, und vielleicht führt uns der Zufall noch einmal zusammen.“

Die beiden Männer schüttelten sich herzlich die Hände.

Als sich die Tür hinter dem Schriftsteller geschlossen

hatte, sank Redwig auf einen Stuhl, barg das Gesicht in den Händen und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. So fand ihn seine Mietsfrau, als sie nach einer halben Stunde erschien, um für die Nacht herzurufen. Ihr Herz stand still vor Schreck und Mitleid, doch wagte sie aus Bescheidenheit nicht zu fragen, und da Redwig keine Miene machte, sie ins Vertrauen zu ziehen, ging sie schweigend davon, ihm das Lager zu bereiten. Als sie fertig war, schlich sie auf den Zehen hinaus, einen tieferen Blick auf ihren Herren werfend, der sie gar nicht bemerkte zu haben schien und auf ihr „Gute Nacht“ nicht einmal eine Erwiderung getan hatte.

Redwig gab sich eine Weile ruckhastig seinem Schmerz hin. Nach den Aufregungen der letzten Stunden trat die Freude über den unerwarteten Erfolg seines Bildes ganzlich in den Hintergrund, ja er empfand einen förmlichen Haß gegen das „Arztstück“, welches die eigentliche Ursache gewesen, daß er öfter, als er es früher beabsichtigt hatte, in Oberst Sanchez Haus gekommen war, und welches nun Schuld trug, daß er Donna Inez Güte mit Undank belassen mußte. Die Art und Weise, wie sie beim Abschied zu ihm gesprochen, hatte ihn belehrt, daß sie weit besser und edler zu denken vermochte, als er ihr vom ersten Moment ihrer Bekanntschaft angeschlossen, und ein tiefes Gefühl der Achtung für ihren Edelmut ergriff ihn.

Sie hatte ihm Glück gewünscht und ihm versichert, daß auch sie es finden würde. Ihr starker Sinn ließ es nicht zu, daß sie über einem Irrtum zugrunde ging, der mit dem Augenblick erlosch, da sie, die Unmöglichkeit einer Verbindung einsehend, denjenigen zurückrief, welcher das höchste Anrecht an ihr Herz hatte. Würde Don Baganca, falls er, was immerhin möglich war, durch seinen Spion die ihr widerfahrene Demütigung erfährt, tatvoll genug sein, sie dieselbe nicht fühlen, nicht entgelten zu lassen? Donna Inez hatte ihn einen edlen Menschen genannt, Redwig konnte ihn nur als eifersüchtigen Geliebten. Aber wer kennt überhaupt das menschliche Herz? Und welche seltsamer Veränderungen ist es nicht fähig? Donna Inez lenkte selbst ihr Schicksal, mochte sie es zum besten lenken. Ihm aber war das Herz zerrissen. Herta, sein Liebling, sein Alles, für das er Tag und Nacht kämpfte und arbeitete, gab ihn auf. Oder konnten ihre mit fühlbarer Deutlichkeit geschriebenen Worte einen anderen Sinn zulassen? Sie wußte alles. Durch wen? Das war nicht schwer zu erraten.

Dieser abscheuliche Hypokrit, den ihm ein verhängnisvoller Zufall in die Arme geführt, hatte keine Mühe gescheut, um das Nötige zu erfahren, das ihn in Hertas Augen erniedrigen sollte. Und mußte sie denn nicht an seine Schuld glauben, wenn man ihr Dinge erzählte, die nicht aus der Luft gegriffen sein konnten und die eben dadurch, daß er sie ihr so hartnäckig verschwiegen, an Glaubwürdigkeit gewannen? Was er in reinster Absicht, um ihrer Ruhe willen, getan, lehrte sich nun gegen ihn als fürchterliche Waffe. Er war doch schuldlos, hatte ihr Bildnis treu in seiner Seele bewahrt bis zu dieser Stunde, und kein fremder, selbstkühler Gedanke hatte seine Liebe gestreift.

Oh, einen einzigen Blick nur in sein Herz, und ihre Zweifel mußten schwinden wie graue Nebelschleier im Glanze der allmächtigen Sonne, aufgebend hätte sie in dem seltsamen Bewußtsein, daß die Günst eines reichen, schönen Mädchens nichts über seine treue Empfindungen vermocht hätte. So aber lag sie im Banne dessen, was ein mit Bosheit erfüllter Mund ihr zugeflüstert, und der Schmerz, betrogen zu sein, trat all die lange und sorgsam gehegten Blüten ihres Glüdes in den Staub.

Redwig trat an das offene Fenster und bot sein tränenschnelles Antlitz der Nachtluft dar. Wie sah war doch dieses traumhafte Schlummern der Natur. Vom Himmel leuchteten die Sterne in seelenvoller Eintracht herab und senkten ihren Schimmer in die weit geöffneten Blumenbeete, welche Frieden atmend und verflochten flüsternd im leisen Windhauch durcheinander wogten. O, wer doch schlafen und träumen könnte wie sie! Wie endlos lang ist die Nacht, die man schlaflos, von Sorgen zersplittert, verbringt.

Nachdem Redwig eine Zeitlang sich an dem wonnigen Schweigen, das ihn umgab, erquidete hatte, wurde sein stürmisch pochendes Herz ruhiger, er konnte wieder klar denken. Vor allem galt es, Herta den wahren Sachverhalt mitzuteilen, das Jerrbild, welches man ihr von seiner Handlungsweise entworfen, mußte zerstört werden. Da die Vollendung der Alhambra jedoch, selbst beim größten Fleiß, immerhin noch eine Woche beanspruchte, mußte er die Auseinandersetzung nicht bis zu seiner Ankunft in Wien verschieben und den Verdacht, der auf ihm ruhte, auch nicht um einen Tag länger als notwendig auf sich sitzen lassen. Er wollte sogleich an Herta schreiben. Die Nacht würde dazu hinreichen, denn er hatte ihr viel, so viel zu sagen, und der morgige Tag galt der Arbeit.

Unermüdlich glitt die Feder über das Papier, Bogen im Bogen füllend, erzählend, bittend und die zärtlichsten Beteuerungen unwandelbarer Treue einfließend. Erst als im Osten ein dünner Streifen grauen Gewölbes den rötlichen Tag verkündete, war der Brief beendet und Redwig warf sich erschöpft aufs Bett, um ein paar Stunden zu rasten.

Diesem an Aufregungen reichen Abend folgten Tage voll bitterer Seelenqual und banger Erwartung. Mit

schmerzlichen Schlafen und fiebernden Pulsen sah Redwig vor der Staffelei und malte, als wäre er wie der verwundene Königssohn im Märchen verurteilt zu sterben, falls

in der letzte Sonnenstrahl trübe, ohne daß er sein Werk beendet habe. Die Wunder des Südens hatten ihre Macht über ihn verloren. Sein Auge war blind geworden für die Reize der süßigen Natur, sein Ohr taub für den lieblichen Sang der Vögel; er kannte nur noch einen Wunsch, zurück zu ihr. Und um diesen Wunsch so rasch wie möglich erfüllt zu sehen, gönnte er sich keine Minute der Erholung mehr, sondern arbeitete, bis ihn die Augen schmerzten und die übermüdete Hand trasslos herabsank. Er hatte Herta um sofortige Beantwortung seines Briefes gebeten. Nun zählte er die Stunden, nach deren Ablauf ein Bekenntnis in ihren Händen sein mußte, und wenn

emanand die Treppe heraufkam, fuhr er zusammen, fest überzeugt, daß es nur der Briefträger sein könne, der ihm die ersehnte Botschaft brächte. Gleich darauf schlug er sich vor die Stirne, seine erregten Nerven verwünschend, die ihm ganz unmögliche Dinge als bestimmte Tatsache vorpiegelten.

Die Post nimmt auf Verliebte keine Rücksicht, gleichmäßig tut sie ihre Pflicht, ohne zu fragen, ob der Empfänger des Briefes mit Ungebuld darauf wartet oder lieber ganz darauf verzichten würde. Redwig wußte sich vor Unruhe und Nervosität kaum zu fassen. Er grüßte der Post, die noch langsamer als gewöhnlich zu befördern schien, und er zürnte dem Briefträger, der auf seine lästige Frage, ob nichts gekommen sei, jedesmal mit einem freundlichen Nein an ihm vorübereilte. Er verzehrte sich förmlich vor Sehnsucht. Aber die Woche ging zu Ende und es kam kein Brief.

Redwig glaubte verzweifeln zu müssen. Hatte er

ihm nicht einen wahrheitsgetreuen Bericht gegeben, an dem

keine Unschuld erkennen mußte? War ihr Stolz größer als ihre Liebe? Oder galt ihr die Aussage eines ihm

feindlich gesinnten Menschen mehr als sein Wort? —

Bergeblich zermarterte er sein Gehirn.

Glücklicherweise hatte er inzwischen die Alhambra

besucht, seiner Abreise stand nichts am Wege. Er ging

fort ans Einpacken. Seine Mietsfrau half ihm dabei und

versäumte auch nicht, auf jedes Kleidungsstück, welches

er in den Koffer legte, das Weichwasser ihrer Tränen zu

träufeln. Der Abschied ging ihr offenbar sehr nahe. Redwig war jedoch viel zu sehr mit seinen eigenen Gedanken

beschäftigt; er lehnte ihre schüchterne Bitte, ob sie ihn zur

Bahn begleiten dürfe, freundlich aber entschieden ab und

bat sie nur, am folgenden Morgen einen Wagen zu befor-

gen, da er den ersten Zug zu benutzen gedenke.

Das lebensprühende, lärmersüchtige Granada lag noch

in festem Schlummer, als Redwig beim ersten Tagesglocken

in den Wagen stieg, der ihn zur Bahn bringen sollte. Die

Witwe Rabano stand auf der Treppe und presste, während

sie ihm „Glückliche Reise“ und andere Segenswünsche

nachrief, immer wieder das Taschentuch auf ihr verweintes

Gesicht, als handelte es sich für sie nicht um die Abreise

eines Fremden, sondern zum mindesten um den Verlust

eines geliebten Sohnes. Redwig winkte im Dabonfahren

ein paarmal nach ihr zurück, dann bog das leichte

Gefährt um die Ecke und entzog ihm ihren Blicken.

Erschöpft lehnte sie sich in die Kissen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Kokales und Provinzielles.

* Frühere Schulanfang. Die Wiesbadener Schulen beginnen von Montag den 18. Febr. ab wieder früher und zwar um 8 Uhr morgens.

* Residenz-Theater. Am Samstag dieser Woche wird das Lustspiel „Der Scheidungsprophet“ von Kraay und Reßler zur Aufführung gelangen, in welchem unser bekannter heimischer Autor sich in neuer Art, der feinsten Lustspielmännchen der Hörer als Dramatiker zeigen wird. Nach dem besonders großen Erfolg den Steirer im Erdgeist erzielt, ist es der Direktion gelungen, nicht nur für diese Rolle den Künstler zu verpflichten, nochmals am Dienstag zu spielen sondern auch Mittwoch, 20. wird er seine große Gestaltungskraft erweisen und in „Hammerlanger“ und in „Vettchens Geburtstag“ auftreten. — Auf Wunsch vieler Theaterfreunde die durch die Beleuchtungs- und Berkehrshindernisse am abendlichen Theaterbesuch gehindert sind, werden Mittwochnachts Vorstellungen veranstaltet beginnend am 20. um 4 Uhr. Dutzend- und Fünfzigertarten haben Gültigkeit.

△ Kriegsgesangenenpost nach Rußland. Künftig wird ein Teil der Postsendungen (Briefe, Pakete) an deutsche Kriegsgesangene in Rußland unmittelbar durch die Front befördert werden. Wesentlich soll zu diesem Zweck ein Bahnwagen durch die Front über Biala-Dünaburg laufen. Erfreulicherweise wird dadurch die Beförderung von Kriegsgesangenenposten sicherer und hoffentlich auch schneller werden.

△ Anmeldepflicht für Leinöl, Leinölarnis und Linorhn. Betsache Ankündigungen in den Tages- und Wochenzeitungen lassen darauf schließen, daß in gewerblichen Kreisen Zweifel darüber bestehen, ob Leinöl, Leinölarnis und Linorhn zu den anmeldepflichtigen Fetten gehören. Halboffiziös wird das „unbedingt bejaht“, zu den in der Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1917 § 3 genannten Ölen und Fetten gehören sie durch Pressung gewonnenen, wozu auch Leinöl zu rechnen ist. Ebenso gefochtes Leinöl, wie es in den Buchdruckereien Verwendung findet. Die Bundesratsverordnung vom 14. Dezember 1917 erfaßt ferner Leinölarnis und Linorhn.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Freitag, 15. Ab. 8. Meine Frau, die Hofkapellmeisterin. 6 1/2 Uhr.

Samstag, 16. Ab. 8. Das Rheingold. 6 1/2 Uhr.

Residenz-Theater, Wiesbaden.

Freitag, 15. Ab. 8. Neuer Märchen. 7 Uhr.

Samstag, 16. Ab. 8. Der Scheidungsprophet. 7 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochen-

tagen 11, Sonn- und Feiertags 11 1/2 Uhr.

Freitag, 15. 1/8 Uhr. 9. Chylus-Konzert.

Samstag, 16. 4 und 8 Uhr. Abonnement-Konzert des

Kurorchesters.

Bekanntmachungen.

Die Verteilung des Fleisches findet am nächsten

Samstag von 8 1/2 — 1 1/2 Uhr in nachstehend. Reihenfolge statt.

Nr. 1001—1400 von 8 1/2 — 9 1/2 Uhr.

„ 1401—aus „ 9 1/2 — 10 1/2 „

„ 1—400 „ 10 1/2 — 11 1/2 „

„ 401—800 von 11 1/2 — 12 1/2 „

„ 801—1000 „ 12 1/2 — 1 1/2 „

Das Quantum wird noch bestimmt und wird alle

Nähere an den Plakatsäulen angeschlagen.

Einwickelpapier oder Teller sind mitzubringen.

Wegen des herrschenden Kleingeldmangels ist der Betrag

abgezählt bereit zu halten, oder genügend Wechselgeld

mitzubringen, da die Verkäufer nur auf volle Mark her-

ausgeben können.

Die Reihenfolge ist streng einzuhalten und sämtlich

Protokollausweise vorzulegen.

Die Verkaufszeit für Fleisch ist von 8 1/2 — 1 1/2 Uhr fest-

gesetzt. Die Versorgungsberechtigten müssen sich inner-

halb dieser Zeit auf Grund ihrer Fleischkarten eindecken.

Eine Sicherstellung des Fleisches über diese Zeit kann

unter keinen Umständen erfolgen.

Die Butter an Kranke kommt am Freitag zur Aus-

gabe.

Bierstadt, den 14. Februar 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

~~~~~



„Gesangverein Frohsinn“

Bierstadt.

~~~~~

Samstag, den 16. Februar 1918, abends 8 Uhr findet

im Gasthaus zum Taunus, Vereinslokal, unsere

Hauptversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Vorsitzenden.

2. Verlesung des letzten Protokolls.

3. Rechnungsablage des Kassierers und Entlastung des-

elben.

4. Wahl der Rechnungsprüfungskommission.

5. Verschiedenes.

Es ladet die Mitglieder ergebenst ein und bittet um

zahlreiches Erscheinen

Der Vorstand.

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~

~~~~~